

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 101 (1975)  
**Heft:** 47  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

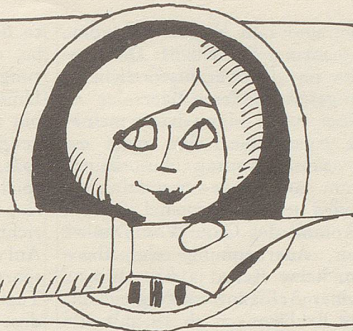
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## «Wenig bis nicht geeignet»

Der Regierungsrat des Kantons Bern hat beschlossen: «Für den Beruf eines Kindergärtner sind Männer wenig bis nicht geeignet.» So antwortete er wörtlich auf die Anfrage einer Berner Grossrätin, die sich erkundigt hatte, warum einem Bewerber die Aufnahme ins Kindergartenseminar Delsberg und damit die Erlernung und Ausübung des von ihm gewünschten Berufes verwehrt worden sei. Aus der Antwort vernimmt man ferner, dass schon andere Kandidaten gleich behandelt worden seien und dass die Zulassung eines Mannes zur Arbeit mit Kindern auf der Vorschulstufe «schwer begreiflich» gewesen wäre, weil im Kanton Bern «der Unterricht bis zum vierten Schuljahr in der Regel durch Frauen» zu erteilen sei. Soweit mir bekannt ist, gibt es jetzt noch recht viele Lehrer, die auf der dritten und vierten Primarschulstufe unterrichten, und früher, genauer gesagt, bis zum spürbar werdenden Lehrermangel, war diese Stufe den Männern vorbehalten. «In der Regel» gab es damals auch keine Lehrerinnen auf den oberen Stufen der Primarschule. Denn solche Regeln sind veränderbar und für die Arbeitnehmerinnen nur so lange golden wie der Arbeitsmarkt.

Doch folgen wir den Äusserungen des Regierungsrates weiter: «Eine Ueberprüfung der bisherigen Praxis wäre höchstens denkbar, wenn die Ausbildung in einem Kindergartenseminar Voraussetzung wäre für Berufe, die für Männer in Frage kommen. Damit wäre Gewähr geboten, dass für einen Mann die Arbeit auf der Vorschulstufe höchstens temporär ist und die mit zunehmendem Alter sicher auftretenden Belastungen somit wegfallen.» Hat man die nicht näher umschriebenen Belastungen vielleicht bei Kindergärtnerinnen «mit zunehmendem Alter» getestet? Nicht ganz alle Kindergärtnerinnen werden ja im taufrischen Alter von Kollegen höherer Unterrichtskategorien und künftigen Kantonspolitikern weggeheiratet; einige nehmen sogar später ihren Beruf wieder auf. Aber Frauen sind eben dank ihrer Wesensart bis ins Pensionierungsalter hinein besonders geeignet für den Umgang mit Säuglingen und Kleinkindern. Die männliche Psy-

che dagegen könnte bei solchem Tun Schaden nehmen, und davor will der Regierungsrat des Kantons Bern sie in weiser, väterlicher Voraussicht bewahren. Dank sei ihm! Er stützt sich dabei auf eine alte, bewährte Tradition, welche die Vorschulerziehung der Kinder den Frauen überlässt. Warum Männer dafür wenig bis nicht geeignet sind, muss man nicht begründen, denn schliesslich hat man es hier noch gar nie ausprobiert. Solche gewagten Experimente überlassen wir lieber den skandinavischen Ländern oder dann wenigstens zuerst den andern Kantonen.

Philosophen, Dichter und Pädagogen aller Zeiten betonen zwar die Wichtigkeit des Spiels für die menschliche Entwicklung. Grundlegende Ideen, in Worte gefasst, heissen Erkenntnisse. Zur Formulierung von Erkenntnissen sind Männer ziemlich bis sehr geeignet; auf dem Gebiet der Phantasie und des Gefühls aber überlassen sie die praktische Ausführung – laut Nachweis des Unesco-Berichtes zur Stellung der Frau in der Schweiz – immer noch den Frauen. Warum rebellieren die Männer nicht gegen den Rollenzwang? Doch welcher Berner Regierungsrat hat wohl den ganzen Unesco-Bericht gelesen? – Für solche Spielereien sind Grossrätinnen besser geeignet. Nina

## Frauen im Café

Es wird viel geschnödet und gespöttelt über die nachmittäglichen Klatschtanten in unseren Cafés und Konditoreien. Zugegeben, zuviel Patisserie ist ungesund, und meistens sitzen die dicksten Frauen hinter den dicksten Schwarzwälder Torten und den grössten Cremeschnitten, und die Mageren begnügen sich mit einem Bürli. Andererseits aber finde ich es in Ordnung, wenn sich Frauen nachmittags im Café treffen. Sie könnten es auch zu Hause tun, aber sogar ein Arnold Kübler schrieb seine feinsinnigen Bücher und Artikel am liebsten inmitten von viel Lärm und Unruhe im Bahnhofbuffet 3. Klasse. Damit möchte ich uns Frauen ja nicht auf dieselbe Stufe stellen wie diesen Dichter, aber es gibt eben Menschen, die können an einem belebten, neutralen Ort am besten aus sich herausgehen, sich mitteilen. Und das bezwecken ja die Nachmittage im Café.

Man kann es auch Klatsch nennen, wobei ich aber nicht untersuchen möchte, ob die Männer abends in ihrer Stammeiz hochgeistigere Gespräche führen als wir Frauen nachmittags im Café. Bei uns ist es oft ein abladen, sich aussprechen können, eine Art See-

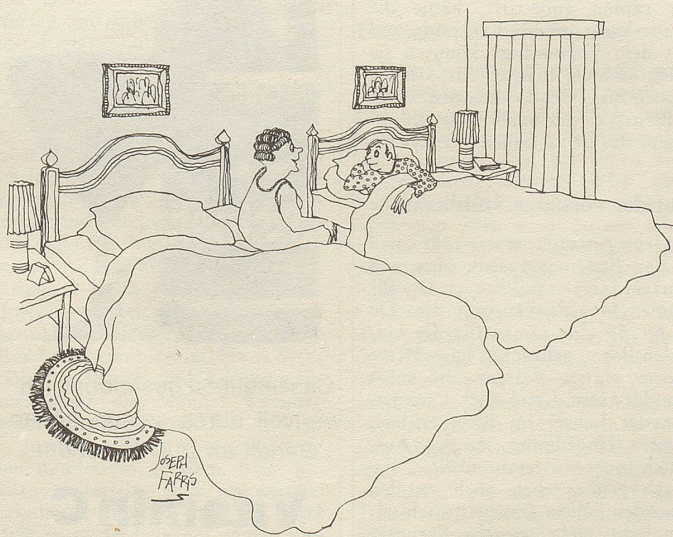
lenmassage. Der Hausfrauenberuf ist nun einmal ein einsamer Beruf, daran ist nicht zu rütteln. Briefträger und Milchmann ersetzen weder den Ehemann noch die Freundin.

Ich möchte so weit gehen und behaupten, dass der nachmittägliche Schwatz mit der Freundin oder Bekannten im Café oft den Psychiater oder die Nervenklinik erspart. Einsame, kontaktarme Frauen, die nie ein Café betreten, sind sicher öfters auf der Psychiatercouch zu finden als Kaffeehausfrauen. (Das wäre vielleicht wieder einmal ein Thema für eine Soziologenkonferenz!) Ausserdem sind Kaffee und Kuchen immer noch weitaus billiger als eine psychiatrische Behandlung.

Dies den Schnöden und Spöttern ins Stammbuch. Hege

## Es ist nicht alles Gold, was an der Goldküste glänzt

Wie viele andere Tessinerinnen, habe ich mir vor einigen Wochen grossen Kummer über das Schicksal der 28 Pfadfinder gemacht. Als Mutter von gleichaltrigen Knaben, die ebenfalls Bergfanatiker sind, konnte ich mir leicht vorstellen, in welche Schwierigkeiten sie geraten waren. Ich schäme mich nicht zu gestehen, dass ich deswegen schlecht geschlafen habe (seltsam, man ist ja heute so abgebrüht durch das, was in der Welt geschieht). Am Montag habe ich meinen Haushalt aufgeräumt und mein Reiseradio auf Schritt und Tritt mitgenommen. Mit Herzklopfen habe ich alle Berichte abgewartet. Das Wetter war auch in Lugano ganz schlecht. Es regnete und war so dunkel, dass ich mit Licht arbeiten musste. Der Gedanke, dass es in Cimalmotto schneite, deprimierte mich sehr. Wie konnte man diesen Kindern helfen bei so schlechter Witterung? Zudem vermutete man, dass die Pfader auf der italienischen Seite zu suchen waren. Die Schweizer Seite ist eine Promenade im Vergleich mit der italienischen Seite, die bekanntlich viel gefährlicher ist. Die Chancen eines Happy-Ends wurden kleiner. Doch mitten im Nachmittagsprogramm: die gute Nachricht, man hätte die Pfader vom Helikopter aus gesehen. Sie können sich meine Erleichterung und Freude kaum vorstellen. Es folgten mehrere Berichte über die Rettungs-



«Egon, du glaubst nicht, mir träumte, Valéry Giscard d'Estaing habe mich gefragt, ob ich zwei Wochen mit ihm auf den Kanarischen Inseln verbringen wolle.»

aktion, und nun komme ich zum Grund meines Schreibens: Das Interview mit dem verantwortlichen, einem gewissen Herrn Baer.

Dieser junge Mann hatte meine ganze Sympathie: dem muss es doch von Samstag bis heute schlimmer zumute gewesen sein..., der wird jetzt aufatmen... Aber nun kommt der Clou. Von Dankbarkeit, Anerkennung oder ähnlichem keine Rede, ja *kein Wort*. Mit einer Arroganz sondergleichen gab er Erklärungen ab..., mit einem Ton... (bekanntlich *c'est le ton qui fait la musique*). Mir kam unser Grossvater in den Sinn, der sagte: *l'educazione la può usare solo chi ce l'ha* (Erziehung können nur die gebrauchen, die sie haben). Liebes Bethli, ich «traute» meinen Ohren nicht und war sprachlos! Die zwei besterhaltenen Organe meines Körpers hatten versagt! Obschon sich mein Ehemann schon seit 22 Jahren einen solchen Moment erträumt, war die Angelegenheit doch zu ernst und traurig, um sich ungetrübt darüber freuen zu können... Ich habe mir ernstlich überlegt, ob wir unsere Jugend den richtigen Leuten anvertrauen. Aber wahrscheinlich liegt es an mir. Ich gehöre noch zu den austerbenden Exemplaren, die sich bedanken (Herr Traber kann mich auf seine lange Liste nehmen). Ich muss ja wirklich nicht in oder up

to date sein, wenn ich noch glaube, dass Pfader für Bergbevölkerung etwas übrig haben, und unter Umständen ihr helfen würden! Ich bin noch am «Allzeit bereit» hängengeblieben. Aber es ist ja nie zu spät, um etwas zu lernen. Heute spielen die Pfader «contrabbandieri», mit richtigem Alkohol, mit richtigen Gefahren, mit richtigem Aufwand. Warum knauserig sein, sparen ist auch eine altmodische Tugend. Nebenbei sei bemerkt, dass die echten Contrabbandieri in dieser Saison ihre Aktivität einstellen, weil die italienische Seite zu gefährlich ist, aber schliesslich für die Arbeit, on fait ce qu'on peut, pour le plaisir on s'efforce. Schade, dass das interessante Spiel von diesem Herrn Baer von den vielen Freiwilligen und den Helikoptern gestört wurde. Und hier muss ich vor allem die Italiener tadeln!

Was fällt denen auch nur ein, sich mit 1,5 Meter Schnee bis auf 2500 Meter Höhe mit warmem Essen und blöden Radiotransmittenti in die harmlosen, lies lehreichen Spiele unserer Pfader einzumischen! Diesen Tschinggen kann man nicht deutlich genug sagen, dass wir sie nicht mehr brauchen. Die sollen doch in Crodo sitzen: abwarten und Tee trinken; den Schnaps haben ja die Pfader aufgekauft (das wird den Frauenverein freuen, dass die Jungen sorgen, dass die Alten keine Süffel werden können). Da ich durch diesen Herrn Baer soviel gelernt habe und an danken und revanchieren gewohnt bin, möchte ich ihm ein paar Tips geben. Wie wäre es mit einem Millionär-Mörderchen in Ascona? (Klimatisch im Winter sehr zu empfehlen.) Dieses Spiel würde bestimmt Anklang finden. Ferner wäre auch ein Mini-Banküberfall in Lugano nicht zu verachten. Das wäre doch endlich etwas Positives und Nützliches, denn nur mit solchen Übungen bereitet man die Jungen auf das heutige praktische Leben vor! Was die rapina anbetrifft, käme die Pfaderkasse auf ihre Rechnung, und mit dem Ueberschuss könnten sie einen milden Beitrag für Cimalmotto und Crodo spenden. Von sequestro di persona würde ich absehen, das ist zu banal. Evelina

#### Auf der vorderen Stuhlkante

Liebe Amanda, etwas spät (weil in den Ferien gewesen), aber von ganzem Herzen möchte ich Dir für Deinen Mut danken, mit dem Du in Nr. 39 eine Lanze für die Unordentlichen gebrochen hast. Deine Worte waren Balsam auf mein wundes Herz, hatte doch kurz zuvor der Lehrer im Kurs erklärt, äussere Unordnung sei der Ausdruck innerer Zerfahrenheit.

Ich gehöre eben auch zu den Unordentlichen. Das heisst, ich selber leide nicht so sehr darunter wie offenbar einige andere. Die nämlich, die beim Eintritt in meine Wohnung stumm und befremdet um sich blicken, alsdann steif an

der vorderen Stuhlkante kleben und sich um neun Uhr abends bereits höflich verabschieden. Dabei hängen nicht etwa nasse Windel quer durchs Zimmer wie bei Deiner Witwe. Ganz im Gegenteil: Die Zeitungen, Heftli und was einem sonst noch so alles ins Haus fliegt, liegen auf jedem Möbelstück – Bett und Stühle ausgenommen – schön aufgebeigt. Unter dem Plattenspieler am Boden türmen sich die Platten ebenfalls fein säuberlich. Daneben hat sich das Telefon auf samtendem Kissen eingerichtet – also wenn das nicht vornehm ist! Die Bücher sind – entgegen besserem beruflichem Wissen – weder nach Autor noch nach Sachgebiet geordnet, sondern schön abgestuft nach Farben, was eine Augenweide ist. In der Geschirrküche (Abtropfkorb oder so) harrt nur sauber gewaschenes Geschirr der nächsten Inbetriebnahme. Auch bin ich nicht so ungeduldig, dass ich wegen eines einzigen abgerissenen Knopfes gleich den ganzen Nähkorb bemühe. Das ungebügelte Nachthemd, in dem ich mich zwischen die ungebügelten Leintücher lege, ist sauber, und die Leintücher sind es auch. Und obendrein danke ich Gott, dass er mich nicht mit einem Mann gesegnet hat, der mir vorwurfsvoll seinen am Klavierdeckel bestäubten Finger unter die Nase hält. Also, was ist da eigent-

lich an meinem Lebenswandel auszusetzen?

Ich kenne etliche Leute, deren Wohnung einer sterilen Möbelausstellung gleicht, so dass man sich wundert, warum eigentlich keine Filzpantoffeln vor der Türe stehen. Diese Frauen bekommen Zustände wegen eines Papierschnipsels auf dem Perser, nach jedem Regenguss putzen sie sämtliche Fenster, und sie verzichten lieber auf das Gastkonzert ihres Lieblingspianisten, als auf das Bügeln der Wäsche, solange sie noch feucht ist. Und zum Schluss, wenn alles blitzblank geputzt und aufgeräumt ist, sinken sie erschöpft in den nächsten Sessel und entschuldigen sich für ihre leider immer so unordentliche Wohnung.

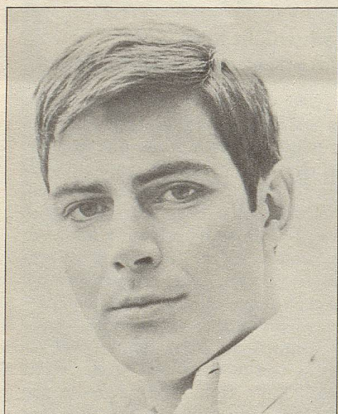
Dann kenne ich noch andere. Meine Nachbarn zum Beispiel. Sie setzen sich zusammen aus einem Afrikaner und seiner jungen Schweizer Frau. Wenn man in ihre Einzimmerwohnung kommt, so kann es passieren, dass man gleich im Vorraum über ein Paar lässig dastehende Schuhe stolpert, dass die Betten noch nicht gemacht und sämtliche Stühle von Pyjamas und Pullovers besetzt sind. Aber ihre Besitzer sind reizend. «Nimm etwas weg und setz dich», heisst es, und dann muss ich mit ihnen Gewürztee trinken und vom Malkurs erzählen, wir diskutieren über das neue Stück im Kellertheater, und die beiden strahlen soviel Gemütlichkeit und Wärme aus, dass man die ungemachten Betten und die Flecken auf dem Teppich vergisst.

Was meinst Du wohl, Amanda, bei welcher Kategorie Leute sitze ich auf der vorderen Stuhlkante?  
Annemarie A.

#### Noch etwas von Pilzen

Liebe Ruth L., mit Deinem Artikel über die Freuden einer Mutter (Nebi Nr. 42) hast Du mir aus der Seele gesprochen. Auch bei mir sind putzen und abstauben eher Fremdwörter. Ich sähe mich ebenfalls liebend gern auf einem sonnigen Mäuerchen sitzen, Pan zuhörend, erst recht nach einem so grauen Regentag wie diesem. Wie es Dir einisch mit den Morcheln erging, das erlebte ich im Schwarzwald mit Steinpilzen. Nur dass mir ein kleiner, herziger aus dem Körbchen fiel und ich ihn unter Tränen wieder suchen ging. Das alles aber war vor etlichen Jahren, ich erzählte damals von spitzschuppigen Schüppchenschneitzlingen, von blaugestiefelten Schleimköpfen (welche übrigens fast so gut sind wie Steinpilze) und von geschmückten Gürtelfüssen. Bethli riet uns damals, doch ja unsere gefundenen Schätze kontrollieren zu lassen, man höre so wüste Sachen. Und gerade von denen muss ich auch einmal berichten.

Wenn mein lieber Ehegespons einmal etwas unternimmt, dann macht er es grad richtig. Er ging also hin, kaufte Pilzbücher in rau-



Jetzt hilft eine Hefekur mit

**VIGAR HEFE**

\*\*\*

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

\*\*\*

bei Magen- und Darmstörungen

\*\*\*

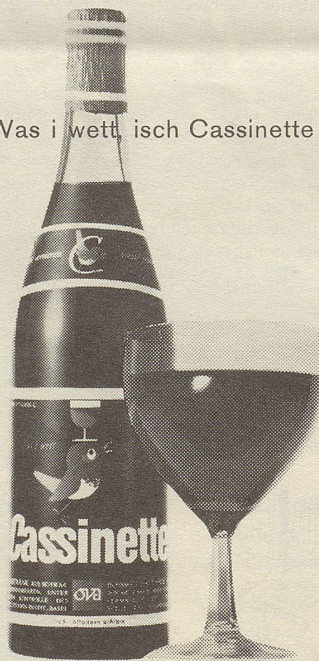
bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

\*\*\*

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen

Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50  
Kurzpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-  
in Apotheken und Drogerien

Was ist nett, ist Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

**Vitamin C**

Ein OVA-Produkt

hen Mengen und studierte dieselben fast Tag und Nacht. Er war so fleissig, dass er innert kürzester Zeit unglaublich viel wusste, sich anmeldete für den Kurs für Pilzkontrolleure und die Prüfung auf Anhieb bestand. Für unsere Gemeinde war er jetzt amtlicher Pilzkontrolleur, und uns konnte nichts mehr passieren.

Wenn nun alle Pilzsammler so brav wären wie Du und sich an diejenigen Sorten halten würden, die sie kennen, wäre alles halb so schlimm. Da gibt es nun aber die ausgesprochen Leichtsinnigen, die sich am Telefon schnell erkundigen wollen, was sie da wohl gefunden haben! Einmal kamen ihrer drei, brachten einen schönen, weissen Pilz mit und verkündeten, sie hätten davon versucht, ob der wohl giftig sei. Wir mussten alle in das zum Glück nahe Spital schicken, da ihr Münsterchen ein Knollenblätterpilz war. Ein anderes Mal fuhr bei uns das Spitalauto vor, im Laufschrift wurde ein Plasticsack voller undefinierbarem hereingebracht, das zum Himmel stank. Es waren die Ueberreste einer Mahlzeit mit Giftpilzen, die Familie samt Freunden lag im Spital und ein kleiner Bub musste sterben.

Es ist also wirklich, wie Bethli damals sagte: Lasst sie kontrollieren! Aber bitte nicht in Plasticsäcken, bitte nicht mit allem Dreck und nassem Laub drumherum und bitte auch nicht in wildem Durcheinander und bitte auch nicht tonnenweise.

Letztes Jahr brachte einmal so ein Liebhaber 25 kg Hallimasch auf ein Tätsch! Das ist übrigens auch der Grund, warum sie im Schwarzwald muff sind, da kreuzen die Gierigen auf, die den Kofferraum ihres Wagens mit Steinpilzen füllen.

Und nun, liebe Ruth, lass Dich nicht durch einen struben Winter verdrissen, die ersten frischen Pilze assen wir letztes Jahr am 4. Januar, Samtfussrüblinge, direkt aus dem Wald!  
Marianne

### Das astrologische Jahr der Frau

Im Zeichen des Skorpions

Im Gegensatz zu Regulus, dem bereits früher erwähnten kleinen Bluffer im Sternbild des Löwen, ist der hellste Stern im Skorpion wirklich ein leuchtstarker, mächtiger Riese, ungefähr 5000 mal heller als die Sonne. Er wird Antares genannt, was soviel heisst wie «Gegenmars». Man darf ihn also füglich als Stern des Friedens bezeichnen. Der Friedensstern ist leider sehr, sehr weit weg von unserer Erde, und die Folgen davon kennen wir alle. Aber es ist doch tröstlich zu wissen, dass es am Himmel nicht nur den unruhigen Wanderer und Krieger Mars gibt, sondern ein millionenfach grösseres stellares Zeichen des Friedens, auch wenn es 4000 Lichtjahre von uns entfernt ist.



«Komm, lass uns Vater-und-Mutter spielen. Du bist der Ehemann, der Geld verdienen geht, und ich die Ehefrau, die in die Politik geht.»

Unter den Skorpioninnen finden sich, wie wir früher gesehen haben, grosse Wissenschaftlerinnen. Im Zeichen des Skorpions und unter dem Antikriegsstern hoffen und kämpfen aber auch zahllose unbekannte Frauen immer wieder verzweifelt für Vernunft, Frieden und Verständnis zwischen Familiengliedern, zwischen Familien, Rassen und Völkern. Eine davon, aber meines Wissens bis heute die einzige, wurde mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet: Berta von Suttner. Es wäre an der Zeit gewesen, im Sternjahr der Frau wieder einmal einer Vertreterin des zarten und zähen Geschlechts diesen Preis zu übergeben. Das soll jetzt nicht etwa heissen, dass mich die Verleihung des Preises an Andrej Sacharow nicht freut, im Gegenteil. Hätte man mich gefragt – aber wer fragt mich schon –, ich hätte bis in den April dieses Jahres auch eine Würdige für die Auszeichnung gewusst, eine Frau, die das Geld für ihre grosse internationale Adoptivkinderfamilie sehr dringend hätte brauchen können: Josephine Baker, diese grosse Künstlerin, Mutter und Kämpferin gegen Rassendiskriminierung, dieses Symbol aller Pflege- und Adoptivmütter! Aber die Männer kommen einmal mehr zu spät.

Josephine Baker ist tot. Wir wollen mindestens glauben, dass ihre Idee weiterlebt, und wir wollen mindestens hoffen, dass es unter dem Stern des Friedens immer wieder diese Sorte mütterlicher Frauen gibt, die den Opfern der grossen Völker- und der kleinen Familienkriege, den Kriegs- und Schei-

dungswaisen Wärme und Geborgenheit anbieten, Mütter mit und ohne eigene Kinder, mit und ohne Ehemann. Ich kenne viele solche und lerne immer wieder neue kennen. Der grosse und grosszügige Antares gegen den kleinen und kleinlichen Mars. Und wenn man sich auch dabei in seiner männlichen Selbstsucht ein wenig schämt, so macht das ja gar nichts: Wir Männer haben dafür unsern Friedensnobelpreis, den wir uns gegenseitig feierlichst überreichen können. WJ

### Das fehlende Schraubchen

Damals schon, als man noch auf Laubsäcken schlief und dieselben per Kerzen oder Petrollicht aufsuchte, sagte man von gewissen labilen Leuten, dass bei ihnen ein Schraubchen lose sei oder gar fehle. Auch heute noch, in unserer modernen Zeit, kann so ein fehlendes Schraubchen allerhand unangenehme Begleiterscheinungen haben.

Unser Elektrozähler, der im Treppenhaus montiert ist, für den man Monat um Monat, Jahr für Jahr ganz nette Beträge als Miete hinblättern muss, fing an musikalisch zu werden. Stur surrte er vor sich hin, was nachts als sehr störend empfunden wurde. Praktisch veranlagt, wie man im Lauf der Jahre wird, geht man dem Störfried an den Kragen. Mit einer gepolsterten übergestülpten Schuh-schachtel lässt er sich noch nicht zum Schweigen bringen. Ein Halstuch, das man ihm noch zusätzlich

umbindet, lässt ihn auch nicht verstummen. Ein Ableser meinte, ob wir das Gefühl hätten, der friere an seine Füsse. Sein Rat, einen Neuen montieren zu lassen, griffen wir sofort auf. Leider surrte auch der Neue seine monotone Melodie vor sich hin.

Doch halt, jetzt haben wir den Stein der Weisen gefunden. Für was haben wir denn einen angehenden, fast fertig gebackenen Elektro-Ingenieur HTL im Haus? Ha, das ist es ja, was uns fehlt, sein weiser Rat. Nach zwanzigminütigem Vortrag wussten wir so ungefähr, wie die Schwingungen entstehen nach Zahlen und Daten und so und so viel Drehungen in der Sekunde oder Minute. Aber wie beheben, wusste der Weise aus dem Technikum so wenig wie wir.

Das Genie in Form von gesundem Menschenverstand kam dann doch noch, ohne vom Fach zu sein und ohne Technikum. Ein Schraubchen fehle da nur am Blech, das mache das Vibrieren aus, und schon war alles in Ordnung. Soo einfach war das. Hulda

### Gedanken im Schatten der Rezession

Früher hiess er «Brotgeber», und man dachte an ein grosses knuspriges Brot, von dem eine Scheibe für den Arbeitnehmer abfiel.

Dann hiess er «Brötchengeber», und man dachte an Semmeli oder Weggli, also an nicht ganz gewöhnliches Brot.

In der Hochkonjunktur hiess er immer noch «Brötchengeber», aber man dachte an reich belegte Brötchen.

Wie heisst er jetzt, und wie wird er in fernerer Zukunft heissen?  
Martha



**Verbinden Sie Ihren nächsten Ausflug nach Morcote mit einem Besuch jenes alten Gartens mit seltensten Blumen und Bäumen, in dem einst Aga Khan oft seinen Tee trank, dem**

**Parco Scherrer!**